

Volksblatt

Offizielles sozialdemokratisches Organ

Für Halle und den Saalkreis, die Kreise Merseburg-Querfurt, Delitzsch-Bitterfeld und die Mansfelder Kreise.

Reaktion und Exzeption: St. Ulrichstraße 17, Eingang Silbergasse.

Telegraphen-Adresse: Volksblatt Halle/Saale

Verleger: Für Wahrheit und Recht

Nr. 122.

Halle a. S., Sonnabend den 27. Mai 1893.

4. Jahrg.

Politische Rundschau.

Die Sonntagstube am Stuttgarter Bahnhof. Aus Gleichschrittern schreibt man unserm Bruderorgan, der „Schwab. Tagwacht“:

„Den Arbeiter (Wegarbeiter) auf diesem Bahnhof, welche im Monat nur einen freien Tag haben, der aber nach der Arbeit gewechselt wird, somit höchst selten auf einen Sonntag fällt, war es zum Teil geblieben, Sonntag nachmittags um 3 Uhr nach Hause zu gehen, um einige Stunden dem Sonntag und der Familie zu widmen und nur die notwendigste Wäsche zu waschen, was abends 6 Uhr im Durchschnitt. Zu neuerer Zeit müssen dieselben jedoch sämtlich bis abends 6 Uhr anhalten, somit existiert für diese Arbeiter der Sonntag eigentlich nicht. Weil nun die Erlangung der himmlischen Herrlichkeiten hauptsächlich durch die Sonntagseiligkeit möglich wird, sind diese armen Menschen nicht allein aller irdischen und himmlischen Herrlichkeiten beraubt, so denn werden mit Gott und Hosi nicht dem Himmelstürken, wohl aber der Sozialdemokratie angetrieben, was freilich kein Fehler ist. Man sieht hieraus, daß gerade diejenigen, wo die Sozialdemokraten verfolgen, es sind, die immer mehr neue Veränderungen annehmen. Die Lage der Vorarbeiter, die Sozialdemokraten bekämpfen die Ungerechtigkeiten, um die Arbeiter unter ihre Fahne zu sammeln, tritt hier recht deutlich zu Tage. Wenn diese Arbeiter angetrieben werden, ist die Sozialdemokratie gewiss nicht feind.“

Vor einiger Zeit haben eben diese Arbeiter eine Eingabe um Lohnrückzahlung eingereicht, in welcher sie sich auf den Lohn der hiesigen städtischen Arbeiter stützen. Anstatt nun diesen Arbeitern den künftigen Lohn zu erhöhen (erstliche beträgt M. 2,15—2,30 pro Tag!) hat man einen weiten in Aussicht genommen als je, so daß diese Arbeiter unter der Aufsicht von 2 Vorarbeitern, 2 Oberaufsehern, 1 Werkführer und dem neuangestellten Aufsichtsbekannt stehen. Da ist allerdings eine Lohnrückzahlung der Arbeiter nicht mehr möglich; wie hierüber aber mit M. 2,15 täglich ihre Familie versehen sollen, danach fragt man richtig. Um aber diesen Arbeiter jede Gelegenheit zu nehmen, etwas aufzukommen, unruhige Gedanken anzuregen, ist ihnen letzter Tage beim Betritt ein Ullas publiziert worden, wonach bei Strafe der Entlassung während der Arbeitszeit keiner mit dem andern sprechen dürfe. Um etwaigen unnötigen Betrachtungen über das Dasein der Menschen, welche 1. Klasse oder im Spillwagen in der Welt herumlaufen, vorzubeugen und mit dem ihnen zu vergleichen, ist ihnen bei gleicher Strafe ebenfalls verboten, einander und auszufahren den Jagen ihr Augenmerk zuzuwenden. Für diese Leute ist nun gewiss höchst lässig gefordert! Jetzt fehlt nur noch, daß man am Wahltage, den 15. Juni, den Wählern auf dem Stuttgarter Bahnhof den Bittel des Wiener's Stiegle in die Hand drückt und ihnen zu verstehen gibt, daß jenejenen müssen wider, der für den Kandidaten der Sozialdemokratie stimmt, dann würde den Arbeitern doch endlich klar werden, wie die Freiheit und das gleiche Recht für alle im topikalistischen Klassenstaat ausfallen.

Alle Organe der Regierung sind sich einer durch die Zeitungen gebenden Notiz zufolge, abgesehen von der Unberechenbarkeit der Zulammenziehung des neuen Reichstages, darüber einig: „Sollten die Wahlen nicht eine Mehrheit für die Militär-Vorlage ergeben, so wird die Regierung den neuen Reichstag ohne Verzögerung auflösen.“ — Für uns kann sie dies so oft thun, wie sie will; die Sache des Volkes kann dadurch nur gewinnen, während die Regierung nur verlieren könnte, indem das Volk bei ihr die Hartnäckigkeit bezeugt hätte, zu der man dem Volke das noch Lage der Sache wohlbegünstigende Recht nicht zugestehen will. Die Niederlagen, welche sich die Regierung auf diesem Wege zuziehen müßte, könnten wir nur als wohlverdiente bezeichnen.

Weiteres. Die konservative Partei Münchens fordert ihre Parteigenossen auf, sich am letzten Sonntag vor der Reichstagswahl zu einer allgemeinen Gesellschafter zu vereinigen, um die Herren Ergen und Windst für die christliche und konservativste Sache bei der Wahl zu ersten. Wir empfehlen den Herrschaften, sich dazu den Hochpreiger a. D. Stöckl als Vorbild nehmen zu lassen.

Einen Beitrag zu dem Kapitel der Wahlvereinfachungen liefert die „Reiner Landeszeitung“: Der Landrat des Kreises R., welcher mit mehreren katholischen Ehrenleuten des Kreises jüdisch über eine Eingabe derselben um Gehalts-Erhöhung mündlich verhandelte, konnte sich eine so gute Gelegenheit nicht entgehen lassen, diese Herrn vor eventueller Stimmabgabe für einen Kandidaten des Zentrum zu warnen. „Es ist zu meinem größten Bedauern nicht möglich, den Wunsch der Herren zu erfüllen, so etwa laute die landesträchtige Ermahnung, wir haben eben kein Geld. Indessen, meine Herren, geben Sie sich Ihren Tauschung darüber hin, wie die Schuld trägt, daß Ihre Lage nicht aufgehoben wird — das ist Ihr Zentrum. Es trägt an allem die Schuld. Ich hoffe indessen, daß Sie diesmal das Bestmögliche rechtfertigen werden, das man in Sie legt, und durch eine patriotische Wahl dazu beitragen werden, daß die Militärvorlage gesichert wird.“

Aus Hammerstein in Regierungsbezirk Marienwerder wird vom 19. d. M. geschrieben: „Gestern wurde hier ein konservativer Arbeiter eingekerkert. In der zu diesem Zweck einberufenen Versammlung erklärte Gutschfick-Bertram als Domkoll, Führer der hiesigen Arbeiter, nachdrücklich: „Jeder, der gegen die Militärvorlage stimmt, ist ein Lump!“ — Und solcher „Lumpen“ gab es im letzten deutschen Reichstag 210! Ja, wir hoffen noch, daß auch die Mehrheit des deutschen Volkes aus deroartigen „Lumpen“ besteht.“

„Herr von Guene, so schreibt das „Bayrische Vaterland“, werde im nächsten Reichstag wiederkommen. Im Wahlkreis Reiffe werde er auch von den Konservativen und Liberalen als Kandidat aufgestellt und von den meisten seiner bisherigen Wähler auch wiedergewählt werden. Die Verantwortung dieser Behauptungen müssen wir allerdings dem „Vaterland“ überlassen.“

In einer Bauernversammlung in Weilheim (Bayern) sprach Herr Epoptus Dachsner unter großem Wurren und jonnigen Zwischenrufen der Bauern. Als er die blutdumme herausfordernde Aeußerung machte: „Mit 11 Mark muß man mit einer ganzen Familie zwei Wochen leben können!“ brach der allgemeine Jörn los; „Heering freiß' n mer nett! Schluß! Schluß! Herunter! Ichrie man und ließ den Herrn nicht weiter reden; er mußte zusammensinken und herunter.“ — Auch den bayerischen Bauern wird nachgedröge die Parteienweisheit zu dumm. Für den Herrn Epoptus würde es jedenfalls sehr heilsam sein, wenn man ihn in die Lage versetzte, selber mit 11 Mark 14 Tage lang auskommen zu müssen.

Im Schwabenlande arbeiten die Wahlmacher völlig nach altem „bedürftigen“ 1887er Muster. Die Wählern werden eingeschüßeltet dadurch, daß man sie, wie der demokratische „Kämpfer“ meldet, aufs Rathaus lockt und ihnen einschäufelt, daß sie im Fall einer Robitmacherei noch und Wagen bereit halten müssen. Ob diese Einschüßelung regelmäßig stattzufinden hat oder nicht, ist uns nicht bekannt. Sehr auffällig aber ist, daß sie in die Zeit der Wahl-Aktionen fällt, welche über das Schicksal einer Militär-Vorlage entscheiden wird. Anno 1871 ist dies vor der Wahl bekanntlich auch geschehen. Sobald Wahltag keine 43000 Mann hierauf von dem Angst-Reichstag bewilligt erhalten hatte, lag die Welt wieder in tiefem Frieden.

Sie können's absolut nicht recht machen. Die Franzosen nämlich den deutschen D. H. H. H. Als nach der Reichstagsauflösung einige französische Zeitungen ihrer Freude über die Absetzung der Vorlage Luftdruck gaben, waren diese Riposte sofort bei der Hand, zu schreiben: „Sicht ihr die Franzosen, wie sie sich freuen, sich werden sie nächstens über uns herfallen.“ Nun sind die französischen Zeitungen still geworden, um keiner weiteren Anlaß zu Gelegenheiten in Deutschland zu geben, da schreiben dieselben H. H. H. H. Das entspricht ganz und gar dem Worte Gambetta: „Niemals vom Reiche sprechen, aber immer daran denken!“ Die Pflege des „feu sacré“ da la remanche“ ist andauernd die vornehmste Sorge der Franzosen, ja es wird ihre angelegteste bei sich mehrenden Parteien, zu denen auch die feindliche Partei-

Arbeiter! Parteigenossen!

Kreife das „Volksblatt“.

Vergeßt in dem Wahlkampfe auch eine Eurer besten Waffen, die Presse, nicht. Das einzige Blatt, welches euerlich die Interessen des arbeitenden Volkes vertritt und den Segnern die Maske der Heuchelei von dem schamlosen Antlitz reißt, ist für Halle, den Saalkreis und die umliegenden

Sorgt für Heranziehung von Abonnenten, soweit Ihr deren habhaft werden könnt.

Brandstätte.

Aus den Papieren eines Dorfschulmeisters.

Von A. Linden.

[Nachdruck verboten.]

„Das Mädchen sah auch nicht aus, als wenn ihr was Trauriges passiert wär“, aber, als wenn sie 're große Freud gehabt hätt. Wissen Sie, wenn der Herrmann nicht so reich und angehen und die Käthe nicht so arm und verachtet wär, dann müßt' ich mir wohl was dabei denken. Wissen Sie, mit der Geschichte hatte ich mich so lang aufgehalten und es war schon bald Abend, wie ich ins Dorf kam, da fragten mich die Leut', warum es mir so spät geworden sei, und ein Wort giebt das andere, und wie ich die nöthigen Gänge befragt hatte, kriegt ich 'nen Schreck, als ich die Rückuhr schlagen hörte.“

„Und Sie haben die Geschichte auch wohl oft erzählt müssen, nicht wahr, Frau Bell?“

„Wohl an die zehnmal!“ versicherte die Alte treuherzig, „und die Leute thäten sich gar verwundern über den Herrmann, daß er so böß mit dem Heinz gewesen war. Na, nun steh' ich hier und halt mich noch länger auf, das Essen hat Ihnen ja wohl mein Peter schon geholt, aber ich will nun mal schnell das Andere befragen.“

„Wissen Sie“, begann Frau Bell bald wieder, als sie mit der frischgekauften Wasserkanne an der Thür des Schlafzimmers stand, „ich ver wunderlich ist es ja auch, denn der Herrmann sollte doch der Schwager des Heinz werden.“

„Wie?" fragte ich schnell.

„Er soll die Toni aus der Thalmühle heiraten; der Müller ist er d'r aus und Herrmanns Mutter ist immer hinter ihm und will's durchaus haben, das weiß ich am besten, denn meine Wiesbeth dient da bei den Reinbergs und hat's oft genug mit angehört in der letzten Zeit, wenn sie in der

Rüchtkammer saß und die Reinbergs in der Wohnstube waren. Da hat die Frau Reinberg dem Herrmann immer vorgehalten, daß der Müller ein feinerlicher Mann wär und die Toni 'ren Haufen Geld gleich mitbringen thät. Da der Herrmann was d'r auf gesagt, hat die Wiesbeth nicht hören können. Wissen Sie, der Herrmann ist der Beste im ganzen Haus, ausgekommen das Klärchen, das ist ein Kind wie ein Engel und ich mein' immer, sie thät' grad passen für den Schulmeister.“

„Ich mußte lachen, und die Alte meinte nickend: „Ja, ja, wenn Sie sie haben wollten, Ihnen thät' ich das Mädchen auch noch viel lieber gönnen, als dem Wintelsack.“

„Will denn der Herrmann das Mädchen heiraten?“

„Ja, der löst ihr die Reue aus und die Frau Reinberg hat auch ihren Kopf d'r auf gesetzt, daß sie ihn nehmen müßt“, das arme Mädchen hat keinen guten Tag bei ihr, denn sie sagt immer, sie könnt' den Wintelsack nicht leiden, wissen Sie, der ist nämlich alles bei der Frau Reinberg und bei dem Herrn Soller, der doch sonst noch keinem Menschen was fragt, und immer für sich allein sieht wie ein Dachs in seiner Höhle. Bei dem Heinz ist er sich auch so eingeschmeichelt, daß er bei ihm ausrichten kann, was er will.“

Die Alte ging ihren Betrachtungen nach und als sie dann wieder kam, um mir „Gute Nacht“ zu sagen, bemerkte sie noch:

„Ja, die Leut' mögen sprechen, was sie wollen, schon war's doch von dem Herrmann, daß er der Käthe geholfen hat.“

„Und von Ihnen auch, Mutter Bell, daß Sie ihn herbeiriefen.“ antwortete ich befragend.

„Meinen Sie?“ fragte sie erfreut, „na gute Nacht, Herr Lehrer, und deren Sie 'mal d'r an, was ich Ihnen gesagt hab' von dem Klärchen.“

Ich wollte es mir selbst nicht eingestehen, daß der Hauptgrund meines Ganges war, Käthe zu sehen. Zu meinem Schrecken bemerkte ich schon von weitem den großen, gelben Jagdhund, den ich als Begleiter Herrnmann gekannt. Dann sah ich, wie die Hanshirer sich drünte und Käthe das Gleite einer Wanne gab, in welchem ich Herrnmann erkannte. Fragte vor der Gartenspore traf ich mit ihm zusammen.

„Der Käthe war ein Unfall zugefallen da draußen“, sagte er erklärend nach der ersten Begrüßung, „ich war zufällig Range und da hab' ich mich heut einmal erkundigen wollen, wie's geht.“

Er wurde rot unter meinen forschenden Blicken und ging schritt weiter.

Als ich in die Stube trat, zeigte mir Johann freudestrahlend eine hübsche Hausarbeit, die er beinahe vollendet hatte.

„Der Herrmann vom Reinbergschof will es mir abkaufen, der will mir viel Geld dafür geben“, erzählte er, „eben ist er hier gewesen und hat es mir gesagt. Er will was auch einen Haufen schiden, den wollen wir braten für den Vater; die Käthe ist ihm auch garnicht mehr böse, sie hat ihm die Hand gegeben, als er ging.“

In diesem Augenblick trat das Mädchen ein, ihr Wesen erschien mir verändert, unruhiger, gestreuter als sonst, auch ihr Gesicht blickte, aber es war etwas Warmes, Leuchtendes in ihren Augen, wie der Wiederbeginn eines tiefstimmigen Liedes. Ich ahnte wohl, was es sei. So hatte meine Ahnung mich nicht betrogen, sie liebte ihn doch, den schönen, reichen, jungen Mann. Und er, liebte er wirklich auch sie, war er gelommen, sie einst heimzuführen als Gattin in sein Haus? Oder was ihm nur ein angenehmes Spiel, die Flamme ihres Herzens zu wecken und zu nähren? Nein, hierzu war er zu gut und edel!

Während ich mit Johann in dem neuen Buche blätterte,

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-17067526218930527-11/fragment/page=0001



